

Hugo Schuchardt.

Zum achtzigsten Geburtstag am 4. Februar 1922.

Von Univ.-Prof. Dr. Adolf Zauner.

Es ist neulich in diesem Blatte darauf hingewiesen worden, daß die Stadt Graz Hugo Schuchardt, dessen achtzigsten Geburtstag wir heute begehen, Dank schuldig ist, weil er ihren Namen bekannt und berühmt gemacht hat. In der Tat ist Schuchardt wohl derjenige Einwohner unserer Stadt, der ihren Namen in die weitesten Fernen getragen hat: denn von Portugal bis nach Rußland, von Norwegen bis nach Italien, diesjenseits und jenseits des Weltmeeres wird sein Name — und damit verbunden auch der der Stadt Graz — genannt. Freilich wodurch er berühmt geworden ist, das zu verstehen, ist nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise von Forschern vorbehalten, und seine Bedeutung voll zu würdigen dürfen wohl überhaupt nur wenige berufen sein. Schuchardts literarisches Schaffen ist fast unübersetzbar und mannigfaltig; aber die Beschäftigung mit der Sprachwissenschaft steht bei ihm im Vordergrund. Doch wie faßt er die Aufgabe des Sprachforschers auf! Begonnen hat er, wie es damals (1864) für einen Sprachgelehrten fast selbstverständlich war, mit der klassischen Philolo-

Aber schon die Wahl seiner Doktorarbeit zeigt, daß der junge Forscher nicht die gewohnten Wege ging: nicht das „gute“ Latein, die „Klassische“ Sprache mit ihren strengen, nur zu künstlichen Gesetzen zog ihn an, sondern dem „schlechten“ Latein, der Volkssprache, auf die die Klassischen Philologen mit mitleidigem Achselzucken herabsehen, suchte er in ihren vielfältigen Verzweigungen nachzuspüren. So erwuchs (1864—68) der „Vokalismus des Vulgärlateins“, jenes monumentale Werk, das noch heute unveraltet ist und noch jetzt die beste Zusammenfassung unseres Wissens vom wirklich gesprochenen Latein darstellt. Dieses gesprochene Latein lebt aber noch immer in den romanischen Sprachen, die nichts anderes sind als die freie, ungehemmte Weiterentwicklung jenes „Vulgärlateins“.

Der Erforschung der romanischen Sprachen galt denn auch zum größten Teil die weitere wissenschaftliche Tätigkeit Schuchardts und die romanische Philologie war auch das Fach, das er als akademischer Lehrer — zuletzt an der Grazer Universität — vertrat. Aber dieses so weite Feld wurde ihm bald zu enge. Die große Ausdehnung des Weltreiches der Römer hatte es mit sich gebracht, daß ihre Sprache mit der zahlreicher anderer Völker in Berührung gekommen war und deren Einfluß erfahren hatte. Gerade diese Grenzsprachen, die Mischsprachen und Sprachmischungen weckte Schuchardts

Forscherbegierde. Das Albanische, das Magyarisches, in besonders weitem Umfang das Aestische zog er in den Bereich seiner Studien; über „Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches“ (Graz 1885) stellte er grundlegende Untersuchungen an. Das Studium der romanischen Mischsprachen führte ihn dann in weite Fernen: Zur Erforschung des Kreolischen, jener eigenartigen Umgestaltungen, die die europäischen Sprachen im Munde der Neger, Annamiten, Malaien usw. erlitten. Wer sich mit so abgelegenen Sprachen ferner Welttheile befaßte, auf den mußte jene räthelhafte Sprache, die wie eine Insel, scheinbar ohne Verwandte, unter die europäischen Sprachen eingestreut ist, eine besondere Anziehung ausüben: das Baslische. Seit dem Erscheinen seiner „Baslischen Studien“ (1893) gilt Schuchardt unbestritten als einer der besten Kenner dieser Sprache. Als nächste Verwandte des Baslischen findet er die Sprachen des Kaukasus; die scheinbar gähnende Kluft, die zwischen beiden liegt, schrumpft zusammen, wenn man bemerkt, daß die Sprachen Nordostasien in wichtigen Zügen auffallende Übereinstimmungen einerseits mit dem Baslischen, andererseits mit den kaukasischen Sprachen zeigen, so daß sich doch eine Brücke schlagen läßt. Alle diese Sprachen aber zieht Schuchardt in den Kreis seiner Betrachtungen. Seine letzten Arbeiten zeigen, wohin diese verwirrende Menge von Studien eigen-

zielt: die Erforschung der Sprachen ist für Schuchardt ein Mittel zur Erforschung der Sprache; die Einzah! ist aber in diesem Falle mehr als die Mehrzahl.

Diese ausgedehnte Berücksichtigung entlegener und schwieriger Sprachen macht es auch dem günstigen Sprachforscher schwer, Schuchardt in allen seinen Arbeiten zu folgen. Umso mißlicher ist es, dem Laien begreiflich zu machen, worin Schuchardts Bedeutung besteht; ich will indes versuchen, an ein paar Beispielen zu erläutern, wie seine Forschungsweise beschaffen ist. Das französische Wort gilet, das wir ja auch im Deutschen als Fremdwort gebrauchen, stammt nach dem Wörterbuch von Littré daher, daß der Gille oder Gilles (= Agobius), eine lomische Person der älteren französischen Volksbühne, ein Kleidungsstück dieser Art getragen habe. Diese Etymologie ist nun von vornherein durchaus nicht unwahrscheinlich; sie wird besonders deshalb nahegelegt, weil ein anderes Kleidungsstück, pantalon, sicher nach einer Lustspielfigur, dem Pantalone der italienischen Komödie, benannt ist. Aber Schuchardt wurde darauf aufmerksam, daß das spanische Wort für die „Weste“ gileco, chaloco das italienische giulecco ist, das führte ihn darauf, das türkische yelek als Ursprung des französischen Wortes anzunehmen. Und als man seine Erklärung bezweifelt, da durchstöbert er Fachwerke über Kosmologie, durchblättert

die Sammlung der Etiche Walteaus, wendet sich schließlich an das Théâtre français, überall mit dem gleichen Erfolg: nirgends trägt jene Possenfigur ein Kleid, das auch nur im entferntesten einer Weste ähnlich steht. Dadurch ist jene ältere Etymologie als sachlich un begründet erwiesen. So geht er in einer weit ausgreifenden, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Abhandlung den verschiedenen Formen der Spindel, der Garnwinde, wehretter Fischgeräte nach, um die romanischen Ausdrücke dafür zu erklären. Denn die Voraussetzung dafür, daß man Wörter richtig versteht und richtig deuten könne, ist, daß man die Sachen, die sie bezeichnen, und deren Geschichte kenne. Zwischen Wort und Sache bestehen eben enge Zusammenhänge, die zur Weile auf der Hand liegen, manchmal aber mit Mühe erschlossen werden müssen. So spiegelt sich in der Geschichte der Wörter die Geschichte der Sachen ab und umgekehrt. Auf dieser starken Betonung des Zusammenhanges zwischen Wort und Sache beruht ein Hauptverdienst Schuchardts, und wenn sich heute die Sprachforschung nicht mehr wie früher bloß die Frage vorlegt: Was bedeutet dieses Wort? sondern auch den umgekehrten Weg geht: Wie heißt diese Sache? so hat dabei die Anregung Schuchardts vor allem gewirkt.

Daß er sich auch zu grundlegenden Fragen geäußert hat, die in der Sprachwissenschaft aufgeworfen

werden, ist selbstverständlich; überall hat er, aus dem Vollen schöpfend und in die Weite blickend, Mut und förbernd mitgesprochen. So etwa in der Frage, ob gewisse gleichartige Erscheinungen, die auf verschiedenen, getrennten Sprachgeleiten auftreten, auf Verwandtschaft schließen lassen, oder ob sie in der gleichartigen Anlage des menschlichen Geistes ihre Quelle haben, also an verschiedenen Punkten unabhängig von einander entstehen können. In seinen letzten Schriften rückt er dem Problem an den Leib, das noch jeden Sprachforscher gereizt hat: dem vom Ursprung der Sprache; er wendet sich darin besonders gegen die Herrschaft der Logik in der Grammatik, die dazu geführt hat, die allein berechnigte psychogenetische Auffassung der Sprache zu verdunkeln.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß Schuchardt, trotzdem er ein Kenner und Schöpfer so vieler Sprachen ist, doch mit inniger Liebe an seiner deutschen Muttersprache und seinem Volke hängt. Am eindringlichsten vielleicht hat er dies in seiner zu Beginn des Weltkrieges erschienenen Schrift „Deutsch gegen Französisch und Englisch“ (Graz 1914) getan. Daß er sich nie zu Chauvinismus hat verleiten lassen, ist bei seinem weiten Blick und seiner vornehmen Gesinnung selbstverständlich und so mögen zum Schluß dieser Skizze die schönen Worte stehen, die er 1905 an

